

Luft ausserordentlich fein vertheilt und gleichzeitig oxydirt wird. Die Resultate waren ganz gut, und um nur ein Beispiel anzuführen, gebe ich nachstehend die Zusammensetzung eines Thrans, sowie die des entsprechenden, nach dem obigen Verfahren daraus gewonnenen (wasserfreien) Moëllons.

		Thran	Moëllon
Gesammtoxysäuren . . .	Proc.	1,10	18,20
Feste Oxyäure . . . .	-	0,27	7,23
Freie Fettsäuren . . . .	-	7,2	11,6
Jodzahl . . . . .		185,4	119,2

Wie man sieht, ist die Oxydation des Thrans sehr weit vorgeschritten und wurden denn auch die nach obiger Methode dargestellten Degras in der Praxis sehr günstig beurtheilt. So schrieb z. B. Eitner selbst am Schluss eines Artikels in No. 308 des „Gerber“ S. 150, dass das nach der Methode Schill & Seilacher erhaltene Product in seinen Eigenschaften dem Sämischem Moëllon sehr nahe komme und dass er mit demselben Schmierversuche angestellt habe, welche zu seiner vollsten Zufriedenheit aus gefallen seien. Interessant ist ferner, dass Eitner in demselben Artikel nicht nur das Ausharzen als Folge einer Oxydation anerkennt, sondern auch von „völlig oxydirtem Natur-Moëllon“ sowie von einer Oxydation „ausserhalb des Sämischemprocesses“ spricht, dass er mithin damals der Oxydationstheorie lange nicht so schroff gegenüberstand wie heute.

Wenn nun auch sehr brauchbare Schmiermittel nach dem obigen Verfahren zu erhalten sind, so haften dem letzteren doch in technischer Beziehung Mängel an, welche schon vor längerer Zeit dazu führten, das Verfahren vollständig zu verlassen und zu der alten Methode der Degrasgewinnung aus Thran und Sämischem Leder zurückzukehren.

### Zur Geschichte des Sapocarbol, Creolin und Lysol.

In den vielfachen Besprechungen, welche die in der Überschrift genannten Desinfectionsmittel in verschiedenen Fachschriften gefunden haben, ist über den Ursprung und die Geschichte derselben nur wenig zu finden; meistens sind darüber so ungenaue Angaben gemacht, dass dadurch z. Theil ganz falsche Ansichten in die Öffentlichkeit gedrungen sind. Es dürfte deshalb interessiren, über die Entstehungsgeschichte obiger Desin-

fectionsmittel einige zuverlässige Mittheilungen zu hören.

Im Juni 1884 wurden zuerst durch die Chemische Fabrik Eisenbüttel in Braunschweig Lösungen von Seife in Theerölen und Lösungen von Kresolen in Seifen dargestellt und unter dem Namen Sapocarbol I und II als neue Desinfections- und Insekten tödende Mittel in den Handel gebracht. Sapocarbol I ist eine Lösung von Kaliseife in Kresol; es ist in Wasser in jedem Verhältniss klar löslich, ohne jedn Ausscheidung bei längerem Stehen. Sapocarbol II ist eine Lösung von Natronharzseife in Theeröl, welche mit Wasser eine starke, weisse Emulsion gibt, die wochenlang steht.

Beide Sapocarbole wurden von der Chemischen Fabrik Eisenbüttel s. Z. zum Patent angemeldet, aber trotz aller Mühe und Beschwerden einfach abgewiesen. Die erste Erwähnung des Eisenbütteler Sapocarbols geschieht von Herm. Hager (Pharm. Centr. 1884, 290).

Zur Zeit der Choleraepidemie 1884 gingen ziemlich grosse Mengen Sapocarbol nach Frankreich, allein in Deutschland vollzog sich die Einführung sehr langsam, wohl weil es verschmäht wurde, sich einer marktschreierischen Reclame zu bedienen.

Auf Anregung des Hrn. Prof. Nessler wurde dann noch, besonders zur Vertilgung der Blutlaus und anderer schädlichen Insekten, aus dem Sapocarbol I und Fuselöl das „Eisenbütteler Insektengift“, „Amylocarbol“ dargestellt, welches aber, seines unangenehmen Geruches wegen, auf Widerstand Seitens der Verbraucher stiess.

Ich liess dann i. J. 1887 an Stelle des Fuselöls Petroleum als Zusatz zum Eisenbütteler Insektengift verwenden; dasselbe enthielt 20 Proc. Petroleum und war in Wasser in jedem Verhältniss klar löslich. Dieses verbesserte Eisenbütteler Insektengift empfahl ich in stark verdünnter wässriger Lösung gegen alle Pflanzenschädlinge, namentlich gegen Blutlaus und Phylloxera. Später wurde ausschliesslich das reine Sapocarbol I als Insektengift verwendet. Nach amtlich angestellten eingehenden Versuchen ist das Eisenbütteler Sapocarbol vom Königl. Preuss. Ministerium für Landwirthschaft zur Vertilgung der Blutlaus öffentlich empfohlen worden.

Schon 1885 versandte ich unter der Bezeichnung Sapocarbol pur. No. 00 an eine Reihe von Universitätshospitälern und bacteriologischen Instituten, sowie an das Kaiserliche Reichsgesundheitsamt ein neues reines Sapocarbol für chirurgische Zwecke; es

war dies eine Lösung von reiner krystallisirter Carbolsäure in reiner Kaliseife in ganz bestimmten Verhältnissen.

Im Sommer 1887 wurde plötzlich von Hamburg aus das in England hergestellte Pearson'sche bez. Jeye'sche „Creolin“ (ein dem Eisenbütteler Sapocarbol II ganz ähnliches Präparat) mit der gewaltigsten Reclame „als ganz etwas Neues“ auf den Markt geworfen. Jeder Arzt und Thierarzt, ja fast jede Hebamme wurde mit Gratisproben des englischen Creolins und mit Reclamen überschüttet; es waren damit dem theuren englischen Geheimmittel, ohne ernstliche genaue Prüfung und Erforschung seiner Zusammensetzung, die Wege in Deutschland geebnet.

Trotzdem bis 1888 merkwürdiger Weise keine genaue Analyse des Creolins veröffentlicht war, fand dasselbe doch, unterstützt durch günstige Urtheile von mehr oder minder angesehenen Männern der Wissenschaft (Autoritäten!), sehr bald Eingang, nicht nur in der Veterinärpraxis, sondern auch in der chirurgischen und geburtshülflichen Praxis, ja sogar zum innerlichen Gebrauch.

Nachdem ich im Herbst 1887 (Chemzg. 1127 u. 1129) das Creolin für identisch mit dem Eisenbütteler Sapocarbol II erklärt hatte, theilte ich im Februar 1888 (das. 186) mit, dass Creolin eine Lösung von Natronharzseife in Theeröl sei und dass jede Seife in gewissem Verhältniss in Theeröl löslich wäre und dass das Gemisch sich in Wasser als Emulsion löse.

Im Jahre 1888 erschien das „Artmann'sche Creolin“ und damit begann zwischen Artmann und Pearson der bekannte Zeitungskrieg, welcher schliesslich geradezu in einen Unfug ausartete, wobei die Schlagworte „giftig oder nicht giftig“, „Carbol“, „Phenol“ und „Kresol“ und „deren Homologe“ eine grosse Rolle spielten. Es kam zwischen den Genannten zu einem Process und schliesslich verlief der Streit der beiden „Creolin-Erzeuger“ im Sande.

Die Firma Artmann erhielt inzwischen ein D.R.-Patent auf die Herstellung von sulfonirten Theerölen, welche mit Wasser eine Emulsion geben. Nun war endlich der Unterschied zwischen Creolinum anglic. und Creolinum germanic. klar. Ersteres war und ist noch eine Lösung von Harz-natronseife in neutralen Theerölen mit mehr oder weniger Kresolen, Xylenolen u. s. w.; das Artmann'sche Creolin ist eine Lösung von sulfonirten Theerölen in carbolfreiem neutralen Theeröl.

Im Mai 1890 erhielt Dammann (d. Z. 1890, 744) ein D.R.-Patent auf ein Verfahren,

um Theeröle vollständig in wässrige Lösung zu bringen. Dieses Verfahren gipfelt in der Darstellung einer Lösung von Seife in Theerölen. Wir haben hier wieder ein Beispiel von merkwürdigen Entscheidungen des Kaiserl. Patentamtes, welches i. J. 1890 ein Verfahren patentirte, welches i. J. 1884 als nicht patentfähig abgewiesen worden war.

Auf Grund dieses Dammann'schen Patentes wurde dann 1890 von der Firma Schülke & Mayr in Hamburg ein Fabrikat unter dem Namen „Lysol“ dargestellt und mit grosser Reclame in den Handel gebracht. Dieses Lysol ist weiter nichts als das seit 6 Jahren im Handel befindliche Eisenbütteler Sapocarbol I, wie Engler (vgl. d. Z. 1890, 745) zeigte.

Es geht hiernach wohl hervor, dass mir, bez. der Chemischen Fabrik Eisenbüttel die Priorität der Erfindung bez. Darstellung in Wasser leicht löslicher Theeröle und Kresole zukommt.

Braunschweig, October 1891. J. Schenkel.

### Zur gasvolumetrischen Analyse.

Von

L. Marchlewski.

Wegen einer längeren Reise bin ich jetzt erst in der Lage, auf die gegen mich gerichtete Notiz von Baumann (S. 450) zu antworten, wobei ich mich sehr kurz fassen darf.

Von meinen verschiedenen Einwänden gegen die gasvolumetrische Bestimmung der Chromsäure versucht Baumann überhaupt nur einen zu entkräften. Die zu hohen, von mir erhaltenen Resultate erklärt B. durch das Freiwerden von in Wasserstoffsuperoxydlösungen gelöstem Sauerstoff und gibt an, dass 10 cc einer Wasserstoffsuperoxydlösung, die längere Zeit in hermetisch verschlossener Flasche gestanden hatte, bis gegen 2 mg Sauerstoff beim Schütteln entwickelte. Dieser Erklärungsweise der zu hohen Resultate steht die Unregelmässigkeit derselben gegenüber. Übrigens hatte die von mir angewandte Wasserstoffsuperoxydlösung keinen Überdruck zu erleiden.

Die zu niedrigen Resultate, die stets erlangt werden, wenn man das Schütteln bei der Ausführung der Analysen nicht missbraucht, die vielmehr mit dem Chemismus der Reaction zusammenhängen und welche von Aschoff, Allen, Berthelot und Lunge festgestellt wurden, lässt Baumann vollkommen unberücksichtigt.